

*Liebe UnterstützerInnen und Interessenten,*

*bevor ich mit diesem ersten Bericht beginne, möchte ich mich (noch einmal) bei allen bedanken, die mich finanziell unterstützen: Auch wenn ich nicht immer Zeit gefunden habe, jedem und jeder persönlich zu danken, habe ich mich über alle Zusagen sehr gefreut. Besonders schön fand ich die in vielen Fällen zu dem Finanziellen ergänzten Wünsche, Gedanken und Anregungen!*

*Leider schaffe ich es erst jetzt, diesen ersten Bericht zu verfassen und ihn auf den Weg nach Deutschland zu schicken – auch wenn ich schon am 15. August hier einigermaßen wohlbehalten gelandet bin.*

*Bei Fragen oder irgendwas anderem könnt ihr mir gerne beispielweise E-Mails schicken – beizeiten werde ich diese auch in jedem Fall beantworten, auch wenn es länger dauern kann (weil ich nicht immer Zeit dafür finde).*

*Schöne Grüße vom südamerikanischen Subkontinent,  
Jonas*

---

### **Übersicht über die Themen dieses Berichtes:**

1. Flug und Ankommen: „Südamerika zum ersten Mal“	Seite 1
2. Eindrücke, aus der ersten Zeit: „Quito – eine Stadt, so wie die Welt?“	Seite 2
3. Im Land als Reisender: „Viele Berge, viel zu sehen“	Seite 3
4. Im Land als Volontär: „Handwerk, Kinder, Religiösität und Unorganisation“	Seite 4
5. Die politische Lage: „Ölstreiks und kurze internationale Aufmerksamkeit“	Seite 6

---

### **1. Flug und Ankommen: Südamerika zum ersten Mal**

Für ein Jahr weg – und nicht nach Schweden oder Portugal. Vielmehr ins ziemlich viele tausend Euro und Kilometer entfernte Ecuador. Erste Station auf dem Weg dahin ist Hannover.

Morgens um 4 Uhr aufstehen, zum Flughafen der Landeshauptstadt. Es ist, wie gehabt, regnerisches Wetter. Nach schöner Verabschiedung von bis hierhin mitreisenden Freunden und der Familie bleibt nur, alleine durch den Boarding-Bereich in das Flugzeug zu steigen, welches mich in Richtung Ecuador befördern soll.

Nach einmal Umsteigen in Frankfurt und dem Treffen mit dem zweiten mitreisenden ADiA-Zivi Frank, ungefähr 12 Stunden und einer Atlantiküberquerung lande ich dann zum ersten Mal in Südamerika: in Caracas, der Hauptstadt von Venezuela. Roter Sandstein ist das, was man als erstes bemerkt vom entfernten Kontinent. Dann einige Häuserzeilen, die nach ausschweifender Hauptstadt aussehen. Anschließend ein Flughafen – die sehen alle irgendwie ähnlich aus, auch südamerikanische. Und schon gibt es den ersten Kontakt mit „anderer Kultur“ – denn die aus Frankfurt gewöhnten Anzeigetafeln und Leitsysteme sind in Caracas eher Angestellte und Debattierunden.



Bildchen 1: Frank Sandner und ich kurz nach der Landung in Caracas

Jedenfalls bringen wir heraus, dass sich unser Weiterflug verspäten wird. Sätze wie „eine Stunde später“ und nach einer Stunde „eine Stunde später“ geben genaue Auskunft über die Situation. Das Ganze führt dazu, dass sich die Reise nach Quito von 19 auf ungefähr 26 Stunden verlängert – denn wir kommen gegen 6 Uhr deutscher Zeit an unserem Reiseziel an.

Und an diesem ist es auch schon späterer Abend – wir treffen noch unsere neue Vermieterin, die uns für 200 Dollar eine Art Doppelzimmer vermietet – inklusive einer elektrischen Dusche, die sich weniger um heißes Wasser und mehr um Elektroschocks kümmert. Trotzdem: Es gilt hier als recht sicher – was nicht unwichtig ist, wenn man als „reicher Europäer“ mit Kreditkarte und elektronischen Spielereien unterwegs ist: Unsere unentgeltliche „Mission“ wird ja nicht an unserer Wohnungstür angekündigt – hinter der wir todmüde unsere erste Übernachtung auf diesem für uns neuen Kontinent beginnen...

*Anmerkung: Mittlerweile sind wir umgezogen, da auch allgemein klar geworden war, dass wir es nicht ein halbes Jahr (bis die neuen Zivis kommen, mit denen wir wohl eine gemeinsame Wohnung suchen werden) in einem Zimmer mit Doppelbett aushalten würden.*

## **2. Eindrücke, aus der ersten Zeit: Quito – eine Stadt, so wie die Welt?**

Die Hauptstadt – man könnte meinen, hier würde der Status quo der Weltprobleme mikrokosmisch reflektiert. Zuallererst bemerkt der frischluftfanatische Landeuropäer, dass die Luft in Quito weit mehr als nur zu wünschen übrig lässt; schlierige von Smog gezeichnete Wände und tiefschwarze von Bussen ausgestoßene Diesel-Rauchwolken, von denen man sich lieber nicht bildlich vorstellen mag, wie diese sich körperinnen auswirken mögen. Weltproblem Umwelt. – Nächstens wird der ahnungslose „Gringo“ mit der lateinamerikanischen Wirklichkeit der ausschweifenden Armut konfrontiert; vom Straßenstaub schmutzig gewordene, irgendwie traditionell gekleidete Indios, die versuchen, Kaugummi, Schokolade, Stifte, Tageszeitungen, Handykarten, Landesflaggen,

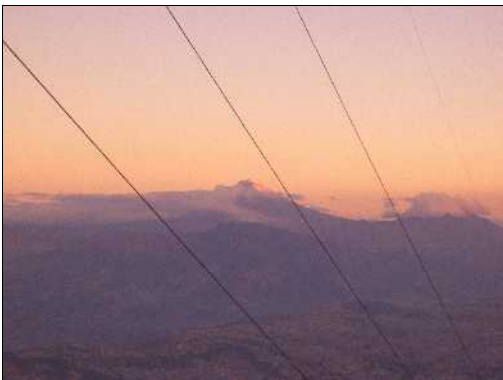
Apfelsinen, Aprikosen, Ananas, Lottoscheine, Eis- , Mais- oder Fleischkreationen zu verkaufen; händeringender Handel ist die Profession der vom Handel zum eigentlich nicht handeln können Verdammten; jeder verkauft, nicht nur Obengenanntes, auch Busfahrer streiten um Kundschaft, Taxifahrer um die Gunst der Kunden – und zum lebenswichtigen Marktgeschrei der Straße fehlen noch die Verkrüppelten, die um die Centavos der sich Vorbeibewegenden bitten. Weltproblem Ungerechtigkeit. – Komplett wird das Bild, wenn man die Reichen in neuartigen und glänzenden Jeep-Konstruktionen an glitzernden Riesen-Einkaufshöllen vorbeigleiten sieht. Assoziationen allgegenwärtiger Ambivalenz, Auswirkungen vom Makrokosmos des ökonomisch exzessiven und menschlich defizitären Koloss Globalisierung.

So läuft es sich mit den gerade abgehobenen Dollars in größerer Zahl wirklichkeitsgetreu wie jemand, der Teil und Profiteur dieser menschenfeindlichen weltumspannenden Dynamik der Märkte ist. Vorbei an von immerwährender und schutzlos absorbiertes Sonneneinstrahlung verbrannten Menschen, die sich in Decken winden, deren Färbung man schon lange nicht mehr zu erkennen vermag.

### 3. Im Land als Reisender: Viele Berge, viel zu sehen



Gleichzeitig bewege ich mich hier natürlich auch als Tourist, in einem andererseits unglaublich facettenreichen Land des südamerikanischen Kontinents. Auch wenn dieser Tourist bisher fast nur die Landschaften und des Sehens gewürdigten Orten der Sierra zu Gesicht bekommen hat, so gibt es hierüber doch schon einiges zu sagen. Die Vielfalt beginnt mit dem Blick aus dem Zimmer, den Horizont begrenzend tut sich fast 5000 Meter hoch der Anden-Vulkan Pinchincha vor mir auf.



Fast zum ersten Mal einen Berg besteigend, habe ich mich einer 4600 Meter hohen Spitze dieses Berges nun auch schon bis auf wenige Höhenmeter genähert – und weiß jetzt, dass ich nicht zum Bergsteigen geboren bin. Auch wenn der von Stille und einem endgültigen Windhauch dominierte Blick, weit über das Tal Quitos, über die Wolken hinweg und in Richtung des schneebedeckten Riesen-Vulkans Cotopaxi, phantastisch ist.

Auf einem anderen Andenhügel bin ich derweil auch schon gewesen, aber eher des angenehmen Zeitvertreibs wegen: Baden in vulkanheißem Wasser ist in den Thermalbädern des Papallacta angesagt.

Eine andere der Hauptstadt nahe Touri-Attraktion ist eine namensgebende Linie, auf die jemand vor längerer Zeit mal ein Steingebilde gestellt hat: Die Rede ist vom Äquator und dem daneben stehenden Monument „Mitad del Mundo“. Für gerade mal 80 Cent Fahrkosten zum Äquator kann man hinterher ein Foto vorzeigen, auf dem man auf einer orangenen Linie zu sehen ist, die irrtümlicher Weise für den Äquator gehalten wird (der nämlich liegt 180 Meter neben der Linie...).

Aber auch innerhalb von Quito kann man von goldglänzendem Kolonialerbe bis hin zu den verschiedensten Museen viele lohnenswerte Dinge begutachten, beispielsweise auch das Museo Fundación Guayasamín, das Museum Oswaldo Guayasamín, einem der bekanntesten ecuadorianischen Malern. Neben spannenden Bildern, auf denen unter anderem charakterliche Merkmale oder Stimmungen von Personen in Händen ausgedrückt oder in fast karikierenden Gesichtszügen erfasst werden, finde ich seine Werke über Quito interessant: Die Ansicht, die er vom nächtlichen Quito gemalt hat, konnte ich kurz darauf vom Pinchincha selber ein klein wenig nachvollziehen – eine Stadt, die wie von Bergen eingeschlossen und von Lavaflüssen durchzogen wirkt.



Die nächste Aktion die ich hier als Tourist begangen habe, war eine Fahrt in das ca. zwei Stunden entfernte Touristendorf Mindo (nur noch 1250 Meter hoch). Es handelt sich dabei um ein Dorf, welches westlich von Quito im sog. Nebelwald liegt. Dort findet man eine urwaldeske Atmosphäre, die das Dorf anscheinend auf eigene Faust versucht, in Dollar umzuwandeln. Es gibt vor allen Dingen viele „Touristeninformationen“, die versuchen, ihre „Vertragspartner“ bevorzugt zu empfehlen.

Zu bewundern gibt es die genauso kleinen wie laut fliegenden Kolibris, auch verschiedenste Schmetterlinge sind zu bestaunen. Ebenso einmalig ist die plötzliche Veränderung der Leute, die zu sehen sind: Denn die Zahl an europäischen oder nordamerikanischen Touristen steigt sprunghaft an, auf Englisch werden Hostalzimmer angeboten (wobei wir ziemliches Glück hatten, denn wir landeten mitten im Grünen in einer urgemütlichen Einrichtung mit vielen Hängematten auf dem Balkon, die von einer offenkundig hängengebliebenen nicht-Ecuadorianerin betrieben wird). 5\$ inclusive üppigstem Frühstück.

Weiterhin kann man sich auf einen extensiven Spaziergang durch in den Wald begeben, der belohnt wird durch ein konkurrierendes System an



badefähigen Wasserfällen, für die man wiederum Eintritt bezahlen muss (und Glück haben muss, den richtigen Anbieter zu erwischen). Witzig ist auch die selbstkonstruierte Seilbahn über eine Schlucht, angetrieben durch einen kompletten Nissan-LKW-Motor, der von einem professionellen Herren mit Panama-Hut auch wie ein Fahrzeug bedient wird (der Rückweg geschieht im Rückwärtsgang). Doch aufgrund des falschen Anbieters konnten wir den Weg zu unserem Wasserfall leider nicht hierüber abkürzen...



#### 4. Im Land als Volontär: Handwerk, Kinder, Religiosität und Unorganisation

Der eigentliche Grund meiner Anwesenheit in diesem Land, die Arbeit in der „Fundación Esperanza“. Diese gleichzeitig spannend, witzig, manchmal nervig, zuweilen langweilig und an einigen Punkten kritisierenswert.

Ich habe bis jetzt in 5 verschiedenen Gruppen gearbeitet (in allen Gruppen werden sog. Niños Especiales mehr oder weniger stark integriert – Niños Especiales werden in der Fundación alle Kinder mit geistigen oder körperlichen Behinderungen genannt). Zu Beginn meines Aufenthaltes in einer Gruppe von Kindergartenkindern, in der vor allem sprachliche Schwierigkeiten kennzeichnend waren (da die Kindergärtnerin zu zurückhaltend war und die Kinder zu klein, um mein mangelhaftes Spanisch auszugleichen). Gleichzeitig habe ich dort aber auch gemerkt, wie anstrengend 8 Stunden kontinuierlichen Kinderlärms sind. In der letzten Woche war ich wechselweise in Gruppen mit Grundschulkindern. Hier hat mir vor allem die Arbeit in der ersten und zweiten Grundschulklasse herausragenden Spaß gemacht, sprachlich hat alles viel besser geklappt und es waren auch einfach ein paar tolle Kinder dabei...



Viel Zeit habe ich bisher in der Construcción verbracht, d.h., dass ich einem 60 Jahre alten Mann geholfen habe, Holzwand-Konstruktionen oder eine „bodega“ (Schuppen) für allerlei Gerümpel aus Steinen und Wellblech zu bauen. In mein provisorisches Aufgabenfeld



gehören weiterhin bald regelmäßiger Schlagzeugunterricht, den ich einerseits einem „Kollegen“ und andererseits einem Kind erteilen werde.

Bis jetzt haben wir noch keinen regelmäßigen Arbeitsplan, da bis zum 19. September für die Kinder Ferien waren. In dieser Zeit wurde das gesamte Gelände der Fundación umgeräumt, neue Räume wurde eingerichtet und alte wurden mit nutzlosen Dingen vollgestellt.

Da wir in dieser Zeit der Versuche des Umdisponierens (soll heißen: das Planen scheitert regelmäßig) des Öfteren die Zeit hatten, uns in Ruhe mit den anderen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen zu unterhalten, kam dabei eine eher zwischenmenschliche Seite der Fundación zum Tragen: Das Arbeitsklima hier ist meistens gekennzeichnet von viel Humor und kurzweiligen Unterhaltungen. Ob es sich dabei immer um einen gemeinsamen und von allen geteilten Humor handelt, vermag ich aufgrund mangelnder Sprach- und Landeskenntnisse bis dato nicht zu beurteilen: Doch scheint diese Art, die Pausen zu verbringen vielleicht ein Ausgleich für die zuweilen harte Arbeit der MitarbeiterInnen zu sein.



Diese Arbeit ist für mich eine teilweise wirklich neue Erfahrung, denn mit Kindergarten- und Grundschulkindern habe ich bisher noch gar nicht gearbeitet, ebensowenig eingehender mit großen Gruppen von Menschen mit den verschiedensten körperlichen oder geistigen Einschränkungen.

Unter anderem war ich mit einer Gruppe von „Niños Especiales“ in einem kleinen Schwimmbecken zur Schwimmtherapie. Dort musste ich mich mit der energieverstärkenden Kraft einer geistig und körperlich Behinderten auseinandersetzen: Eine ziemlich spannende Erfahrung, zu der aber wohl das Schwimmen in aufgehenden Windeln gehört...

Was ich dabei und überhaupt aber festgestellt habe, ist, dass all diese Dinge die ich rein gar nicht gewöhnt bin, eigentlich nicht wirklich schlimm sind – jedenfalls kann man alles gut bewältigen: Fakt ist aber, dass solches tierisch anstrengend ist.

Für manche mag hierbei die relativ tiefe Religiösität eine Stütze sein: Angefangen bei Wanddekoration (hübsche Alpenbildchen mit Bibelversen, Naturplakate mit dem Slogan „Gott ist Liebe“) und der oft gehörten absoluten Verehrung von Jesus erntet man tiefe Verwunderung, wenn man wahrheitsgemäß angibt, nicht-gläubig zu sein (uns wurde abgeraten, hierzu zu diskutieren, jedoch: Was soll man machen, wenn man direkt gefragt wird?). Eine Diskussion jedenfalls hierzu in mangelhaftestem Spanisch zu führen ist schon eine Kunst für sich. Mein Verhör hierzu endete aber in einer recht zufriedenstellenden Art und Weise – da mir wenig Vokabeln einfielen, gab ich auf die Frage, woran ich denn

glauben würde, wenn nicht an Gott, knapp an, dass ich an die Menschen glauben würde. Dieses erzählte eine Gruppe zutiefst Verwunderter dem augenscheinlich religiösesten Jesus-Anhänger in der Fundación (welcher zu predigen pflegt und dabei einen regelrecht erleuchteten Eindruck hinterlässt). „Ich auch“, antwortete dieser. (Dieser ist jetzt übrigens mein Schlagzeug-Schüler. Ansonsten gibt es eine Reinigungskraft, die bei dem Gespräch auch anwesend war – selbige singt immer, wenn sie mich sieht, ein Lied, welches besagt, dass Jonas nicht auf das Wort Gottes gehört hat und daher von einem großen Fisch verschluckt wurde...)



Bei allen positiven oder zumindest interessanten Punkten finde ich es aber wichtig, der Organisation (dem Leitungskörper) kritisch oder zumindest abwartend gegenüber zu stehen. Denn gerüchteweise klingen diverse arbeitsrechtlich defizitäre Dinge an, wie zum Beispiel, dass es manchmal eine Bezahlung unter Mindestlohn (150\$ mtl.) geben soll und, dass Mobbing seitens der Leitung vorkommt. Inwieweit diese Dinge der Wahrheit entsprechen, vermag ich ebenfalls noch nicht zu beurteilen, einiges habe ich mittlerweile aber als absolut negativ erkannt: Zuerst der Arbeitsvertrag der meisten Mitarbeiter. Darin sind einerseits lediglich 2 Wochen Urlaub p.a. vorgesehen, andererseits – richtig heftig – wird festgehalten, dass die Pflicht bestünde, wenn jemand etwas Negatives über Fundación oder Leitung

erzählt habe, das Gehörte der Leitung zu melden. Ein Spitzelsystem erster Güte (auch wenn ich von aufrechten Christen erwarten würde, dieses nicht zu unterstützen). Zudem werden alle Räume, in denen Kindergruppen sind, mit Kameras überwacht. Diese Maßnahme soll Beweise sicherstellen, für den Fall, dass der Fundación körperliche Mißhandlung von Kindern vorgeworfen wird (in der Vergangenheit gab es solche Vorwürfe wohl einmal). In der Praxis besteht jedoch die Gefahr, dass Videoaufzeichnungen in irgendeiner Form gegen Mitarbeiter eingesetzt werden – weshalb solcherlei in Deutschland als Überwachung der Mitarbeiter illegal wäre.

Resümierend bin ich momentan vor allem gespannt, wie mein zukünftiger Wochenarbeitsplan aussehen wird, in welchen Gruppen ich regelmäßig sein werde und wie sich mein Bild über die Fundación (was die Themen Mitarbeiter, Integration, Ziele/Verwaltung/Umgang mit Eltern angeht) nach weiterer Erfahrung entwickeln wird.

## 5. Die politische Lage:

### Ölstreiks und kurze internationale Aufmerksamkeit

„Das Öl ist unseres – für eine Volksregierung!“ – Dies ist nur eine der viel variierten Parolen, die dieser Tage in großer Zahl die staubigen, rußgeschwärzten Mauern an sehr vielen Straßen der ecuadorianischen Hauptstadt Quito politisieren. Denn vor zwei Wochen gab es in einigen Provinzen Ecuadors „Ölstreiks“. Die Bewohner der Provinzen, in denen Öl produziert wird, forderten, die Gewinne aus der relativ großen ecuadorianischen Rohölproduktion für das Volk einzusetzen und sie nicht amerikanischen Konzernen zu überlassen.

Besonderes Hass-Objekt war und ist die amerikanische Ölfirma Oxy. An allen Straßenecken in Quito kann ich die Forderung lesen: „Fuera Oxy!“ („Oxy raus!“) – Hintergrund hierfür ist, dass beim Abbau der Erdölreserven Ecuadors vieles im Argen liegt. Denn während amerikanische Firmen ausschweifend profitieren von der amerikanischen (und europäischen) Benzinsucht – kommt dem ecuadorianischen Volk nur sehr wenig von diesen Gewinnen zu Gute und der Raubbau geht zudem auf Kosten von Indígenas, den Ureinwohnern im ecuadorianischen Urwald.



Noch nicht lange war ich in Ecuador, als mich schon von zu Hause Nachrichten und Gerüchte erreichten: „Haben sie bei euch den Notstand ausgerufen...?“ – Ich konnte damit zuerst recht wenig anfangen, denn in Quito liefen kurz nach meiner Ankunft alle Leute ganz brav herum und es gab keine Militärpräsenz, wie man sie sich für Nostandssituationen in südamerikanischen Länder vorstellt. – Gleichzeitig war in den Amazonasprovinzen Orellana und Sucumbíos allerdings mehr los...

Denn die Regierung reagierte auf den dortigen Unwillen, Öl zu produzieren: Ein Minister wurde ausgewechselt, der Notstand für diese Provinzen deklariert, Grundrechte außer Kraft gesetzt, die Verbreitung von Nachrichten behindert. Und dann – wurden „Verhandlungen aufgenommen“.



Vor kurzem haben die betroffenen Ölfirmen und Regierungsvertreter einen Vertrag unterschrieben: Über einige Hundert Straßenkilometer, die asphaltiert werden sollen, darüber, dass die Konzerne zwischen 15 und 20 Prozent Körperschaftssteuer an die Öl-Provinzen zahlen sollen und dass lokale Unternehmen bei der Vergabe von Aufträgen bessergestellt werden sollen. So geben hiesige Zeitungen das Ergebnis der Verhandlungen wieder. Der „Konflikt“ gilt als entschärft und das Parlament hat die Grundrechte in den Provinzen wieder hergestellt.

Doch sicher ist, dass damit die Situation Ecuadors nicht wesentlich verbessert worden ist. So verbreiteten südamerikanische Nachrichtenagenturen kurz nach Unterzeichnung den Verdacht, die betroffenen Konzerne hätten die unterschriebenen Verträge nachträglich zu ihren Gunsten modifiziert – die Parolen am Straßenrand von Quito hätten also allen Grund, weiter zu existieren...